

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 1 (1925-1926)
Heft: 4

Artikel: Meine Gedanken hängen an Drähten
Autor: Jenny, Hermann
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1065369>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

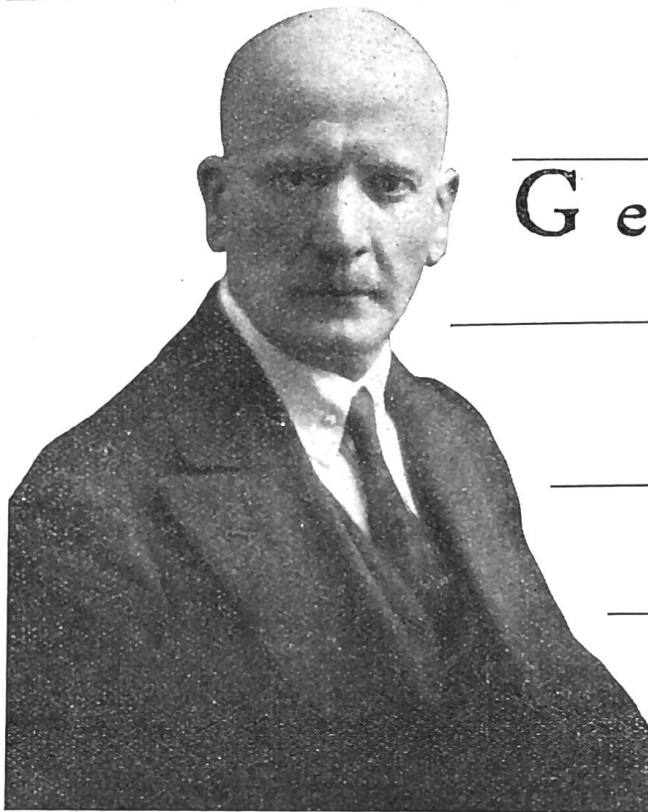
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Meine

G e d a n k e n

hängen

an

Drähten

Von *Hermann Jenny*

Obermaschinenmeister am Stadttheater Basel

Mir hat das Schicksal eine Macht verliehen, wie sie andere Sterbliche in ihren kühnsten Träumen nicht zu erhoffen wagen. Ich bin ein Mann, dem Sonne und Mond untertan sind, der nach Belieben schneien und regnen lässt. Blitz und Donner sind meine Diener, ich mache, dass der Wind heult und dass das Meer in wilden Wogen aufbrandet.

Ich bin ein Mensch, dessen Gedanken gewöhnlich an Drähten hängen und nach Belieben herauf oder herunter gelassen werden können. — Im Theater nämlich und im besondern in den Schnürboden!

Heute aber will ich eine Ausnahme machen, will meine Gedanken konzen-

trieren und Ihnen einige Geheimnisse der Welt hinter den Kulissen erzählen.

Leise windverwehte Blätter...

Sie kennen «Tannhäuser». Da fallen im dritten Akte welke Blätter von den Bäumen. Wie man das macht, soll ich Ihnen verraten? Die Lösung ist so einfach, dass Sie selber nicht drauf kommen könnten. Der Requisiteur lässt im Herbst einen Sack voll durrer Blätter — richtiger durrer Blätter im Wald sammeln. Während der Aufführung schickt man 2—3 Theaterarbeiter mit diesem Sack auf den Schnürboden und erklärt ihnen die Situation des Stückes. Die Leute gehen hinauf,

verteilen sich auf dem Verbindungsstege unterhalb des Rollbodens, setzen sich dort fest, baumeln die Beine über die Brücken herunter und lassen hie und da, d. h. in stimmungsvollen Momenten, ein Blatt herunterfallen. Dabei sollte allerdings keinem der Arbeiter ein Schuh herunterfliegen, wie das einmal während der wundervollen Arie des Wolfram: « O du mein holder Abendstern », passiert ist. Die Situation war fürchterlich. Dem Manne löste sich ein Schuhband und trotz der grössten Anstrengung, die grosse Zehe zum Haken zu krümmen, fiel der Schlappen aus 20 Meter Höhe vor Wolframs Füsse. Nun war es allerdings vorbei mit der Stimmung.

Wie man Regen und Wind macht.

Weil wir mit unsern Herbstblätter-Männern ohnehin auf den Schnürboden geraten sind, so wollen wir uns dort noch etwas genauer umsehen. Da läuft an einem Transmissionsseil eine merkwürdige Maschine, eine Regengeräusch-Maschine; eine grosse Holztrommel, darüber ein feines Drahtsieb und drinnen? einige Kilo Erbsen! Ja, ja, lieber Leser. Wenn man das langsam dreht, so klingt, wie wenn es regnete. Die Erbsen rollen dabei immer über das Sieb und durch langsames und schnelles Laufenlassen kann man es forte und piano regnen lassen.

Dem parallel geht die Windmaschine: Eine Trommel mit Schaufeln streift an eine Stofffläche, welche über die Trommel gelegt ist, Leinen für tiefes Waldrauschen, ist der Stoff aber Seide, so pfeift der Wind in den höchsten Tönen, wird also an Meer und Heide erinnern. Das Rauschen des Meeres wird ebenfalls mit Erbsen

nachgeahmt, die in einen langen Holzkasten gelegt sind. Indem der Kasten, der mit der Mitte auf einem Bock liegt, bewegt wird und auf diese Weise die Erbsen von einem Ende des Kastens zum andern rollen, wird ein rollendes, dem Rauschen des Meeres ähnliches Geräusch verursacht.

Aber nicht nur Windmaschinen und Erbsenrollen müssen wir haben. Wir brauchen auch Donner- und Einschlagmaschinen, deren es eine grosse Auswahl gibt. Im Staatstheater laufen sie elektrisch, auf der Schmiere wird mit der Blechtafel gerüttelt und es donnert auch.

Akustische Kunststücke.

Es gibt eine Unmenge Imitationen aller Art, wie Getöse oder Rollen der Eisenbahn, Passieren eines Zuges über eine Eisenbahnbrücke, das Rollen der Eisenbahn aus der Entfernung, das Arbeiten einer Dampfmaschine, Schlachtenlärm, Einstürze und anderes mehr hängen vielfach wie so vieles, ja fast alles, von der Geschicklichkeit des Theatertechnikers und des Regisseurs mit ihren gesammelten Erfahrungen ab.

Das Getöse der Eisenbahn wird meistens mit einer grossen Trommel und darauf gelegten Erbsen bewerkstelligt. Während man gerade so gut Zahnräder mittlerer Grösse an einer Achse mit Deichsel befestigt, die man auf dem Bühnenboden entlang zieht oder im Ring herumdreht. Oft genügt schon das Reiben eines Eisenstückes oder grossen Schlüssels auf einem hinter der Dekoration zurecht gestellten Tisch.

Der Leser lacht gewiss, wenn ich ihm erzähle wie ähnlich einer fauchenden

Dampfmaschine es klingt, wenn man mit drei Besen im Dreitakt auf eine am Boden liegende Blechtafel schlägt oder zwei mit Glaspapier bespannte Brettchen aufeinander reibt.

Wie denkt sich der verehrliche

Leser das Geräusch eines Fliegers, der auf ein bestimmtes Stichwort hin gehört wird? Ich nehme einen elektrischen Tischventilator, stelle ihn hinter die Dekoration, halte ein Stück von einem Karton an die sich drehenden Flügel, und das Geräusch ist, sogar täuschend ähnlich.

Wir können auf der Bühne auch richtig regnen lassen, nicht nur optisch. Es gibt bis jetzt zwar nur ein Stück, das ich aus meiner Praxis kenne, dessen Verfasser nassen Regen verlangt. Wer hätte es nicht gesehen und nicht belacht, wenn die Familie Gisecke unter den Schirmen auf ihrem Koffer sitzt vor dem Hotel zum weissen Rössel. Das Wasser schiesst von einem kleinen, etwa 100 Liter fassenden, Reservoir in eine Blech-

röhre, wo es sich in drei bis vier Meter Breite durch Trauflöcher auf die Bühne ergiesst und zwar plätschernd auf die Schirme der Familie Gisecke.

Wird die Beleuchtung eingezogen, das heisst, langsam dunkel gemacht, so kann man vom Zuschauerraum her nicht mehr unterscheiden, wie weit der Regen bzw. das Wasser reicht.

Aber nicht immer sind mir im Leben solche Apparate zum Regnen zur Verfügung gestanden. Bei kleinen Bühnen, wo keinerlei Maschinerie und Vorrichtungen zur Disposition stehen, da musste die Er-

findungskraft wieder in Bewegung gesetzt werden. Not kennt kein Gebot! — Eine Giesskanne her, eine Leiter! — Und wie vor 30 Jahren mein Mond funktionieren sollte, so vor 20 Jahren mein Regen. Das Stichwort fällt « Na, das Geschäft ist richtig! » — ich kippe meine Kanne zum Guss. Wer beschreibt meinen Schrecken, als plötzlich mit dem Wasser



Rheingoldschwimmwerk



Das wogende Meer von vorn

auch der Spreuser der Giesskanne herunterfällt auf die Schirme der drei Darsteller, samt dem dicken Wasserstrahl! Ein Schimpfen, ein Toben und Wettern setzte ein samt einer übermässigen Freude des Publikums.

Ich habe meine Erfindung später wieder angewendet, aber mit Vorsicht und Bedacht.

Der Mond in Scherben.

Heute noch denke ich gerne an eine Geschichte zurück, die mir vor vielen Jahren in Sachsen bei einem tüchtigen Ausstattungsstück passiert ist, es hiess « Debora oder Der Fluch der Jüdin ». Im zweiten Bilde im Wald, am Grenzstein, verflucht die schöne Debora ihren Liebhaber Josef. In der Szene geht der Mond auf: Wie machen? Ich hatte einmal davon gehört, dass, wenn man einen glühenden Draht um einen Topf spannt, man den Boden glatt herausklopfen könne. Ich versuchte es; der Erfolg war grossartig.

Ich spannte ein geöltes Papier über den bodenlosen Topf, stellte eine Kerze hinein, und der Mond war fertig. Aber ich hatte die Rechnung ohne den Wirt gemacht. Man höre. Am Abend bei der Vorstellung kam die Stelle, wo der Mond aufgehen sollte. Die Bühne stellte, wie gesagt, einen Wald dar, hinter dem Hintergrunde hatte

ich eine Leiter aufgestellt und sass oben mit meinem Hafen alias Mond und wartete der Dinge, die da kommen sollten. Die Kerze brennt, es dauert lang und immer länger, der Mondhafen wird warm und immer wärmer. Jetzt Achtung, Stichwort. Ich nehme meinen Mond beim Henkel und fahre mit ihm langsam hinunter, mit heroischer Kraft ertrage ich die Hitze der Handhabe. Wenn's absolut nicht mehr auszuhalten war, so wechselte ich die Hände, wobei ein Bewegen des Mondes nicht zu vermeiden war. Kurz und gut, der Mond fing zu tanzen an bis er schliesslich hinunter viel und mit einem klirrenden Klang in ein paar auf der Bühne liegenden Scherben endete.

Mein Direktor meinte dann, als das Bild zu Ende war: « Na, Sie Gameel, Ihr Badend nennen Sie sich badendieren lassen. » Das Publikum dort war nicht so verwöhnt und nahm es sehr gelassen hin. Heute freilich wird der Mond anders bewerkstelligt, man hat mancherlei Einrichtungen, von

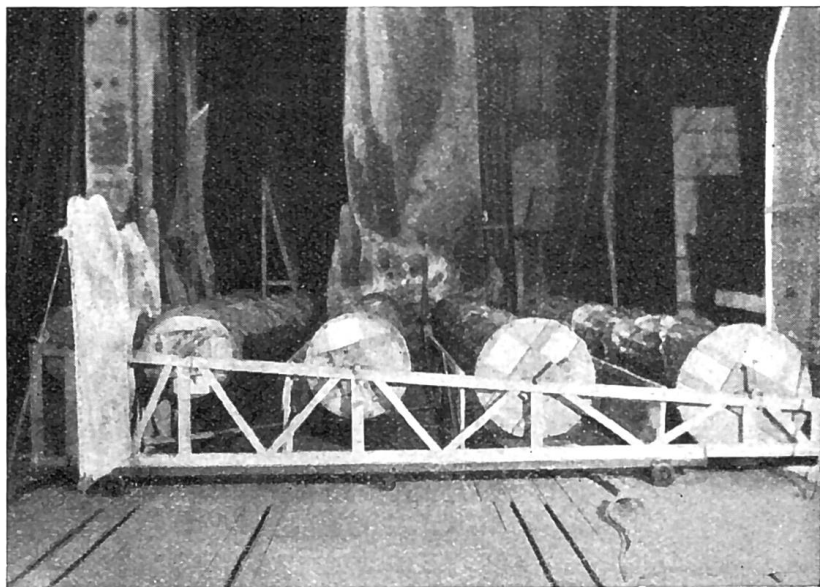
denen ich nur eine beschreiben will zum Unterschied der eben erzählten Mondgeschichte mit primitiven Mitteln.

Die Einrichtung besteht aus einer runden Blechbüchse, von allen Seiten geschlossen, nur nach vorne mit transparentem Stoff überzogen. Dieser Mond hängt an einem dünnen, langen Schnürchen, direkt vor dem Hintergrund, dessen blaue Farbe die Luft darstellt. Das Zufuhrkabel ist auch blau und kommt aus einer Steckdose vom Bühnenboden. Dieser Apparat hängt vor Gebrauch hinter einer Stadtfront oder Landschaftsfront (eine Front nennt man eine gemalte Kulisse, die vom Maler in duftiger Fernsicht behandelt ist und nicht auf den Hintergrund gemalt ist, sondern davor steht). Bricht die Nacht herein und wird es dunkel, so wird dieser Mond vermittle des Zuges, an dem er hängt, langsam in die gewünschte Höhe gezogen. Im Innern der Büchse brennt jetzt die elektrische Lampe und das Publikum sieht den Mond langsam hinter der Front heraufsteigen.

Ob es nun eine Ebene, Bäume, Türme, Mauern oder Dächer sind, die Wirkung ist immer dieselbe. Muss der Mond als Sichel erscheinen, so wird innen an die Mondbüchse eine Maske mit Sichel angebracht und das gewünschte ist schon erzielt.

Im Transparent können natürlich fast alle Effekte herausgeholt werden, so

zum Beispiel beleuchtetes Fenster, vom Mond oder der Sonne beleuchtete Hauswände, Wasserspiegelungen aller Art, Kirchenfenster u. a. m. Denken wir an einen schönen klaren Sternenhimmel! Das Sternbild wird vom Maler beim Herstellen des Prospektes in Form von runden Punkten herausgeschnitten, mit Schirting hinterklebt und beim Uebermalen mit eingestrichen. Fällt das Licht von vorne auf den Hintergrund, so sieht man alles in einer Farbe. Wird aber das Licht vorne eingezogen und ein Beleuchtungsständer hinter dem Prospekt langsam entzündet (dank der Widerstände und des Regulators ist man das zu tun imstande), so erscheinen die Sterne erst schwach, dann immer deutlicher bis zum vollen Glanz, und ebenso rückwärts bis zum Erblassen. Der Leser kann sich bei diesen Angaben ein Bild davon machen, was man alles mit den einfachsten Mitteln bewerkstelligen kann. Mit Schirting, roter und gelber Farbe und dahinter



Das wogende Meer von der Seite

gestelltem Licht lässt man auch die Sonne auf- und untergehen.

Das lebende Bild.

Wissen Sie, wie ein an der Wand hängendes Porträt, wie zum Beispiel in «Hoffmanns Erzählungen» das Bild von Antonias Mutter lebendig wird?

Das Bild (lebensgross natürlich) ist bemalt mit Porträtähnlichkeit des Darstellers oder der Darstellerin und zwar doppelt, einmal auf Erbstüll und einmal auf Leinwand. Zu hinterst steht in gleicher Höhe die Darstellerin. Soll das Bild Leben bekommen, so wird es im Raum vorne etwas dunkler, das Leinwandbild wird rasch fortgezogen und die Darstellerin deckt sich mit dem Gazebild, dessen Fläche und Existenz sofort verschwindet, wenn der Raum hinter dem Bild heller wird als der vorne, ähnlich wie eine Tüllgardine von aussen durchsichtig wird, wenn in einem Zimmer das Licht angezündet wird, ebenso erscheint das Gazebild, wenn hinten das Licht verdunkelt und der vordere Teil der Bühne beleuchtet wird. Im geeigneten Moment lässt man das Leinwandbild wieder fallen und der alte Zustand ist wieder da.

Wasser, das Balken hat.

Erinnern Sie sich, mit welchem Raffinement in der ältern Inszenierung des «Oberon» das Meer dargestellt wird? Da sind 5 bis 6 lange Walzen aus Blechscheiben und gespanntem Draht, worüber grüne Drahtgaze gespannt wird. Um diese Walzen laufen aus zusammengedrehter Drahtgaze Gischtbänder, die weiss gestrichen sind. Walze 1 hat etwa 1 Meter im Durchmesser, die Walzen werden aber bis zu Walze 6 immer kleiner. Sie sind so nahe beisammen, dass man natürlich

nicht durchsehen kann, wodurch sie von vorne als Fläche wirken. Anfang und Ende dieser Walzen sind mit Felskulissen abgedeckt. Die so erhaltene Fläche scheint aus dem Zuschauerraum ins Unendliche zu gehen und wird von oben mit Flächenbeleuchtung und von unten von vielfarbigen Lampen bestrahlt. Die feine Drahtgaze lässt die Unterbeleuchtung mit ihren Farben durchscheinen. Auf diese Weise wird das Meer in jeder gewünschten Farbe wirken und die von oben kommende Flächenbeleuchtung bringt später den strahlenden Mond auf die Wellen. Dabei werden die vorderste Walze sehr langsam, die zweite langsam, die dritte schnell, die vierte schneller, die fünfte und sechste sehr schnell gedreht. Durch diese Bewegungen des Meeres wird dem Zuschauer auch die perspektivische Weite vorgetäuscht und die Wellenbewegung des Meeres von hinten nach vorn.

Diese Wasserwalzen sind natürlich nur zu Meeresdarstellungen ohne Schiffe zu gebrauchen. So wie das Theatermeer mit Schiffen bevölkert wird, verwendet man andere Einrichtungen. Ein grosses, die Bühne bedeckendes Tuch, bemalt mit Wellen und Gischt liegt auf der Bühne. Dieses Tuch ist doppelt und mit lufthaltender Masse imprägniert. Auf der einen Seite ist ein Anschluss, durch welchen Luft vermittelt einer Pumpe oder eines Kompressors in diesen Sack hineingeblasen wird, aber nur soviel, dass die Luft noch Spielraum hat. Wird jetzt auf diesem Wassertuch mit Schiffen gefahren, so wälzen sie die Luftmassen vor sich her wie Wasserwellen. Stehen die Schiffe still, so hebt die Luft die bemalte Leinwand hoch hinauf; damit aber immer Bewegung im Tuche bleibt, so wird Luft

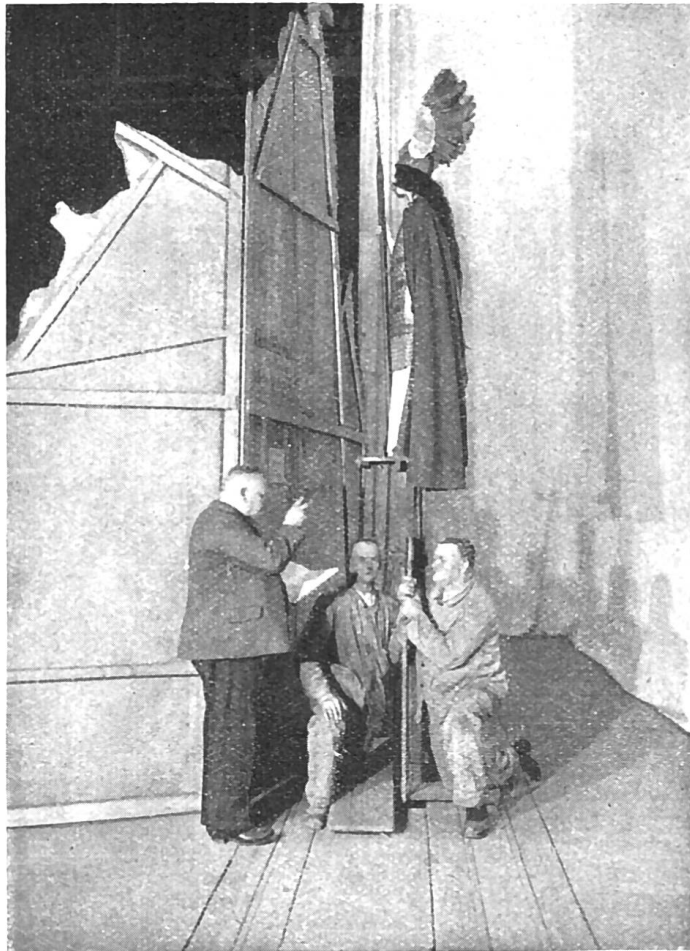
abgelassen und wieder zugeführt, so dass das Tuch beständig sinkt und steigt.

Hören Sie jetzt, wie diese Schiffe bewegt werden!

Ein Kahn bewegt sich immer auf Schienen, sobald er von rechts nach links fährt. Ein niederer Wagen, auf welchem das Schiffchen befestigt ist, hat ein Zugseil nach der fahrenden Richtung; er wird von einem Mann gezogen. Ist das Schiff grösser und der Platz zum Fahren auch gross genug, so wird die Bühne mit wasserbemalten Teppichen belegt und die Bedienungsmannschaft läuft im Gestell mit, das die Schiffsverkleidung trägt und mit Lenkrollen versehen ist. Diese sind mit Gummireifen bespannt. Beispiele hierfür bietet Wilhelm Tell. Der Kahn, der Tell und Baumgarten aufnimmt, läuft auf einer Bahn von unterlegten Platten.

Auf diese Weise fährt er unter beständigen Kippbewegungen fort und unterstützt damit die Illusion des hochgehenden Sees. Ein Beispiel für die Fahrt mit grösseren Schiffen bieten die Gondeln in Hoffmanns Erzählungen. Sie sind so konstruiert wie ein Gepäckwagen auf dem Bahnhof: Hinten zwei, vorne eine Rolle, die sehr beweglich sind. Die Verkleidung, also die Form, schliesst den ganzen Schiffswagen ein, sodass man alle Bewegungen und Figuren fahren kann. Die Leute, die die Schiffe bedienen, stehen in gebückter Stellung. Der eine vorne, zwei hinten in der Schiffsverkleidung.

Ich kann Ihnen aus meiner Vergan-



Hokus — Pokus — Verschwindibus

genheit auch mit einer kleinen Erinnerung von meiner Tätigkeit « zur See » erzählen. Eines Tages sollte die « Schöne Helena » mit einem berühmten Gaste gegeben werden. Was wir alles an Ausstattung herbeibringen konnten, wurde gemacht und getan. Der Haupteffekt war zum Schluss die Galeere, auf der Paris die Helena entführt. Meine Leute zeichneten sich wirklich nicht aus durch grosse Tüchtigkeit, das muss ich sagen, ich habe oft zur Selbsthilfe greifen müssen. Also der Moment kommt: die Galeere mit Paris kommt angefahren, er steigt aus, nach dem erfolgten Chor und Duett steigen

Paris und Helena wieder ein. Das Schiff fährt los, aber nein, es fährt nicht los, denn es sprang aus den Schienen und blieb mitten auf der Bühne stecken. Wir ziehen, zerren und reissen an dem Seil, das Schiff wankt und weicht nicht! Wie von einer Natter gestochen, krieche ich auf dem Bauch zwischen Wasserbahn und Ufer wie ein schleichender Indianer auf die Bühne und arbeite mich unter den Schiffswagen, im guten Glauben, das Schiff samt den zwei Personen mit dem Rücken zu heben und es wieder auf die Schienen zu setzen; aber « oha », ich hatte mich verrechnet! Eine übermenschliche Anstrengung und ein Ruck — ich schnelle mit dem Wagen auf dem Rücken kräftig in die Höhe, verwundert und erstaunt zugleich sehe ich über die Bühne in die lachende Zuschauermenge! Glücklicherweise war Schluss, und der Vorhang fiel. Und jetzt erst wurde mir klar, da ich wieder denken konnte, warum alles das passiert war. Ursache des Auspringens des Wagens war das schlechte Zusammensetzen der Schienen. Die Ursache des Indiehöheschnellens hatte darin gelegen, dass « Herr Paris » und « Frau Helena », wie sie merkten, dass die Galeere nicht mehr weiter wollte und bedenklich anfang zu wackeln auf meinem Rücken, kurz entschlossen ins Wasser gesprungen waren! Der Wagen mit dem Schiff war jetzt sehr leicht, und meine Kräfte reichten aus, das Ganze mindestens 1 Meter vom Boden zu heben, wodurch natürlich mein Kopf und mein Rücken über dem 50 cm hohen Ufer für das Publikum sichtbar wurde. Zu reden

brauchte ich gar nichts mehr an dem Abend; das besorgten der Herr Regisseur und der Herr Direktor. Das ist mir noch lebhaft in Erinnerung: ich ging den Abend nach der Vorstellung sehr betrübt nach Hause mit der ganz bestimmten Ueberzeugung, dass ich halt noch vieles lernen müsse.

Habe ich zu viel aus der Schule geschwätzt?

Könnte man meinen Ausführungen entgegenhalten: « Waren sie in dieser Ausführlichkeit notwendig? Geht es dem Zuschauer jetzt wie dem Kinde, vor dessen Augen man sein Spielzeug auseinanderreisst und ihm vorführt, wie es zusammengesetzt war? Hat er jetzt seine Lust gebüsst, indem man seinem Objekt den mysteriösen, zauberhaften Charakter entriess? » So wenig wie dem Naturforscher die Freude an den Erscheinungen der Natur vergeht, wenn er kraft seiner Forschungen weiss, wie die Pflanze entsteht, wie die tierischen Funktionen zu erklären sind, wie am Himmel Wind und Wetter erscheinen, wie im Gegenteil Schauer der Andacht vor der Macht des Schöpfers und der Grösse seiner Schöpfung den Wissenden überkommen, so wenig wird der aufgeklärte Zuschauer die Freude am Gesamtkunstwerk der Bühne einbüssen; sein Interesse wird im Gegenteil geläutert, seine Dankbarkeit gehoben, sein Urteil freundlich gemildert erscheinen, wenn er weiss, wie viel entsagungsvolle, unsichtbare, exakte Arbeit hinter den Kulissen geleistet werden muss, bis das vor ihm entstehen kann, was ihm Auge und Herz erfreut.